

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 57

Freitag, den 8. März 1907.

22. Jahrgang.

Aus der Umgegend.

Stille, 5. März. Am Sonntag nachmittag hielt der hiesige Vorschub- und Kreditverein seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Verein hat sich in erfreulicher Weise fortentwickelt. Die Mitgliederzahl beträgt am Jahreschluss 768, mit einem Geschäftsguthaben von 182.113 M. Der Gesamtumsatz beträgt 25.033.990 M. Es wurden 7 Proz. Dividende zur Verteilung vorgeschlagen. Für gemeinnützige Zwecke wurden 100 M. für den Verschönerungsverein 50 M. für die Lateinschule 50 M. bestimmt. Die Verbindlichkeiten betragen am Jahresabschluss 262.686 M. 682.915 M. betragen die Sparkasseneinlagen, 183.241 M. die Darlehen. In Bankguthaben und Wertpapieren waren 87.331 M. vorhanden. 276.854 M. in Vorschüssen, in Wechseln 348.816 M., 681.002 M. Konto-Korrent-Forderung, ferner in Sponsibeln und Güterzielen 56.771 M. Der Höchstbetrag der ausstehenden Gelder wurde auf 1.500.000 M. festgelegt. Die Umwandlung der Genossenschaft in eine solche mit beschränkter Haftung soll angestrebt werden. Das Mitglieder-guthaben soll von 300 auf 400 M. erhöht werden, worüber möglicherweise eine noch im Laufe dieses Jahres einzuberufende Generalversammlung zu beschließen haben wird.

Geisenheim, 5. März. Der hiesige Vorschub- und Kreditverein (E. G. m. b. H.) hat jetzt seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1906 (45. Vereinsjahr) erstattet. Darin heißt es u. a.: Der Gesamtumsatz ohne die Ueberträge aus dem Vorjahre beträgt 22.362.212,4 M.; er stieg gegen 1905 um 1.069.900,48 M. An Reingewinn verbleiben 1.174.599,4 M. Trotz Abschreibungen von 1.067.688 M. auf das Vereinsvermögen und 1.159.15 M. auf die Mobilien ist er um 1.117.50 M. größer als 1905. Gleich den beiden Vorjahren kann eine Dividende von 7 Proz. verteilt werden, worauf 10.997,14 M. entfallen; den Reserven und dem Pensionsfonds werden 5.067 zugeschieden; für Unterhaltungen werden 1.150 veranschlagt und auf neue Rechnung 1.150,85 M. vorgetragen. Das Vereinsvermögen steht nach noch mit 1.16.000 M. zu Buch, die Mobilien nur mit 1.700. Zu den letzteren gehört der im vorigen Jahr zu 1.220 neu angeschaffte Stahlpanzerkanon, in dem eine Anzahl Jäger (Sowjet) vermerkt sind. Die noch verbliebenen werden den Mitgliedern zur Benutzung empfohlen. Ohne Berücksichtigung des Mehrwerts der Immobilien und Mobilien betrug das eigene Vermögen 1.265.620,91 M. An leicht greifbaren Mitteln waren 1.482.750,98 M. vorhanden, denen an kurz fälligen Beteiligungen 1.284.983,78 M. gegenüberstanden, jedoch der Geschäftssstand wieder sehr liquid war. Die Zahl der Mitglieder betrug Ende des Jahres 1906 699. Aufgenommen wurden in 1906 49. Täggen schieden aus: durch Tod 12, Ausschluss 6, Kündigung 11. Mitgliederbestand Ende 1906 720. Das Geschäftsguthaben beträgt Ende 1906 1.165.330,9 M., gegen Ende 1905 mehr: 1.290,62 M. Die Kasse summe beläuft sich Ende 1906 auf 1.190.000, gegen Ende 1905 mehr 1.31.500.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Menschwerdung. Ein Blatt aus der Schöpfungsgeschichte von Dr. Ludwig Müller wird in Kürze in der durch ihre populär-naturwissenschaftlichen und religiös-philosophischen Aufklärungschriften wohl bekannten Stuttgarter Verlagsbuchhandlung Strecker u. Schröder erscheinen. Die sicheren und unerschütterlichen Forschungsergebnisse einer wissenschaftlichen Lebensarbeit bietet hier der bekannte Heidelberger Anthropologe. Die populäre Schilderung des allmählichen Ueberganges von einer tierähnlichen Vorstufe zur ältesten bekannten Gestalt des menschlichen Wesens bildet den Inhalt dieses Buches. Die populäre Schilderung des allmählichen Ueberganges von einer tierähnlichen Vorstufe zur ältesten bekannten Gestalt des menschlichen Wesens bildet den Inhalt dieses Buches. Die populäre Schilderung des allmählichen Ueberganges von einer tierähnlichen Vorstufe zur ältesten bekannten Gestalt des menschlichen Wesens bildet den Inhalt dieses Buches.

Langlebigkeit. Dem bekannten Familienjournal „Das Buch für Alle“ entnehmen wir folgende interessante Notiz. Seemann weiß, daß das Leben der schweigenden Trappistenmönche eine durch nichts unterbrochene Kette von harten Arbeit

Kleines Feuilleton.

Der oberbayerische Gewitterwink. Schon seit geraumer Zeit beschäftigen sich die deutschen Meteorologen mit der Frage, ob und inwiefern die großen oberbayerischen Seen einen Einfluß auf die Gewitterbildung ausüben. Schon der jüngst verordnete Regard hat die oberbayerische Seenlandschaft, besonders das Gebiet zwischen Ammer- und Wurmsee sowie den Bodensee als die zwei größten Gewitterbezirke der Gegend bezeichnet. Diese Beobachtungen hat Georg Bren in München fortgesetzt, und er hat nach seinem Berichte in der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik die Tatsache des Einflusses der großen oberbayerischen Seenflächen auf die Bildung und Häufigkeit von Gewittern bestätigt gefunden. Selbstverständlich kommen zahlreiche Gewitter an den oberbayerischen Seen auch aus entfernteren Erdstrichen, besonders aus dem Westen und Nordwesten; diese sind aber meist an der großen Gewitterfront und an der gewaltigen Fortpflanzungsgeschwindigkeit (oft 50 Kilometer in der Stunde) erkennbar. Die in den Seen selbst entstandenen Gewitter hingegen sind Vokalgewitter; solche bilden sich im Sommer fast täglich, und ihre Zahl dürfte 10-20 im Jahre betragen. Nach Bren wirken die Seen entscheidend in dem Sinne, daß die Disposition für Gewitter sich leichter ausbildet. Was ihre Einwirkung auf den Gewitterlauf betrifft, so wirken sie oft verzögernd; schwache Gewitter können sogar durch einen See vorzeitig vernichtet werden, während stärkere erst durch längeres Verweilen an dem zuerst erreichten Ufer Kraft sammeln müssen, um die Wasserflächen zu überqueren. Bei stark bewölktem Wetter oder bei Nacht verpuffen die Seen den lokalen Gewittern den Weg seltener als bei Tage. Der strenge Beweis dafür, daß wirklich ein direkter Kontakt zwischen Wolken und Gewässern stattfindet, der sich ohne Zweifel auch in der Gewitterbildung offenbart, ist durch eine merkwürdige Beobachtung von Erl. erbracht worden. Er sah nämlich, daß fünf eingesenkte Flußtäler mit allen Windungen 14 auf der Wellenlinie abzeichneten. Ueber dem Wasser sind

ten und Entbehrungen ist, und dennoch geschieht dadurch der Lebensdauer nicht nur kein Abbruch, sondern es scheint diese nur noch eine höhere zu werden. So künden die schlichten Holzkreuze, welche die letzten Ruhestätten der im vorigen Jahre in einem Trappistenkloster gestorbenen Mönche schmücken, folgende Namen und Daten: P. Marien, 85 Jahre alt, 51 Jahre dem Orden angehörig; P. Ludwig von Gonzaga, in das Kloster eingetreten mit 23, gestorben mit 91 Jahren; P. Ignatius, gestorben im 81. Lebensjahre, Mönch seit 48 Jahren; P. Hieronymus, gestorben im 75. Lebensjahre und im 51. Jahre seines Mönchtums.

LOKALES

* Wiesbaden, den 17. März 1907.

*** Ist das Mittagsschlafchen gesund?** Nichtreife Onkel pflegen in wenigen Jahren an einem Ueberfluß von Sophistiken zu leiden, weil ihre lieben Nichten jede feilsche Gelegenheit wahrnehmen, sie mit einem solchen Gegenstande zu bedenken, einem möglichst buntenbunten Kissen, das in schöner Stiderei die Worte trägt: „Nur ein Viertelstündchen“. Es ist für das Mittagsschlafchen berechnet. Aber ein Viertelstündchen ist doch ein bißchen zu wenig, wird mancher denken, und nicht mit Unrecht. Freilich muß so ein Schlafchen nach der Mahlzeit mit Maß genossen werden. Wer gesund und kräftig ist, sollte sich nicht zur Mittagszeit auf dem Kanapee herumwälzen, ein Spaziergang in der frischen Luft stärkt und kräftigt ihn viel mehr, als ein Schlaf von wenigen Minuten. Schwächlichen Personen darf man das Schlafchen wohl nicht verbieten, allerdings darf es sich nicht über Gebühr ausdehnen, da es sonst erschlaffend wirkt. Gar manchem fallen aber die Augen von selbst zu, wenn er nach der Mahlzeit zur Zeitung greift, oder wenn ihn die Sonne durchs Fenster anlacht und eine behagliche Wärme im Zimmer herrscht; ihm ist dann wegen des „Nickerchens“ kein Vorwurf zu machen, er unterliegt eben einem Naturbedürfnis. Weis man aber gar nicht recht Bescheid, wie man sich verhalten soll, ob man sein Schlafchen halten soll, oder nicht, dann frage man den Hausarzt und befolge dessen Rat.

*** Ausschluß nationaler Vereine.** Am Dienstag, 12. März, abends 8½ Uhr, findet im Klubzimmer des Restaurants „Bartburg“, Schmalbaderstraße, eine Sitzung nationaler Vereine statt (Kolonial-, Flotten-Verein, Aldeutscher Verband, Aldeutscher Sprachverein, Allg. deutscher Schulverein, Schmalkartei-Verein). In dieser wird Herr Professor Spamer einen Vortrag halten über „Innere Kolonisation unter Friedrich Wilhelm I.“, auf den wir besonders aufmerksam machen. Gäste sind willkommen.

*** Abschiedsfeier.** Ein Vorstandsmitglied der Marktkirchengemeinde schreibt uns: Bei der am vorigen Montag abend im hiesigen Brillasino vom evang. Kirchenvorstand sowohl als von der Gemeindevertretung veranstalteten Abschiedsfeier des seit 1. März nach Limburg a. L. versetzten jetzigen Landgerichtspräsidenten des R. i. e. m. hat sich im geselligen Teil besonders Herr W. Ohlenmacher von hier verdient gemacht, indem er ein selbst verfaßtes Gedicht vortrug, in welcher er Herrn de Riem als Freund, Kirchenvorstandsmitglied, Christ, Synodale, Familienvater, Richter, Präsident usw. schilberte. Das Gedicht fand großen Beifall. Herr de Riem hat Herrn Ohlenmacher, ihm dieses Gedicht als Andenken zu übermitteln, was auch Herr Ohlenmacher mit großer Freude tat. Ebenso trug er noch ein humorvolles Gedicht „Die stille Walderin“ vor.

*** R. Rhein- und Taunusklub Wiesbaden.** Kommen den Sonntag, 10. März, wird der Klub seine 3. Hauptversammlung unternehmen. Abmarsch pünktlich 7 Uhr früh vom Kerothal (Kriegereisenbahnplatz). Der Weg führt an der Leichterhöfchen vorbei, Rabengrund, Risselborn zur Platte (8¼ Uhr). Von hier der Markung roter Strich folgend bis zur Trompeterstraße, von welcher beim Hohen Wald der Weg nach der hohen Kanzel abspitzt. Diese wird 10¼ Uhr erreicht. Während der kurzen Ruhe hat man genügend Zeit, die Aussicht von dem Turme zu genießen. So erfreulich der Turm auch hier auf ausblickende Höhe ist, so ist es dennoch zu bedauern, daß er den sagenumwobenen Brühlsteinen gänzlich weicht. Das Rabelungelied meldet uns von diesem gewaltigen Stein, den selbst 12 Männer nicht tragen konnten, daß ihn Brühlstein am

immer absteigende Luftströme zu finden, und indem diese der dem Gewitter die Bahn brechenden Luftauflöschung entgegenarbeiten, machen sie die Seensfläche zu einem Hindernis im Wege des Gewitters, das dies erst überwinden oder das es umgehen muß. Eine besonders starke Gewitterschleife bildet der Chiemsee.

Elektrische Heizung von Straßenbahnwagen. In Viller in Frankreich hat die Straßenbahnverwaltung sehr richtig erkannt, daß bei der Beheizung der Wagen es weniger auf eine Erhöhung der Lufttemperatur ankommt, als vielmehr auf den Schutz gegen kalte Rufe, und daß es daher vollständig ausreichend, Fußwärmer in entsprechender Anzahl vorzulegen. Ja daß das dem Publikum lieber ist, weil dadurch der ständige Temperaturwechsel und Luftzug, wie er im vollständig geheizten Wagen nicht zu vermeiden ist, wegfällt. Wenn man von der elektrischen Heizung ausgeht, stellt sich dabei die Anlage außerdem weit billiger für den Unternehmer, denn die Beheizung des ganzen Wagens erfordert erfahrungsmäßig eine Ausgabe von rund 2 M. pro Wagen täglich, die Unterhaltung von Fußwärmern dagegen nur 90 P.

Kaiser Bülows römische Villa. Man weiß, daß der deutsche Reichskanzler vor kurzem unter die Villenbesitzer Roms gegangen ist. Die „Villa Maista“, die Kaiser Bülów erworben hat, ist eine der schönsten und bestgelegenen der ewigen Stadt. Lange Zeit diente sie dem entthronten Könige Ludwig I. von Bayern als Wohnsitz, und zahlreiche deutsche Künstler und Gelehrte werden sich jetzt noch erinnern, in ihr Gäste des Königs gewesen zu sein, der für die Ausschmückung der Villa und für ihren Garten sehr beträchtliche Summen verwandte. Die „Villa Maista“ steht am Monte Pincio, auf dem früheren sogenannten Hügel der Gärten, dem „Collis hortorum“, wo vor zweitausend Jahren Sallust und Lullus lebten. Einige Jahre lang gehörte die Villa, nach dem Tode des Papstes Sixtus, einem römischen Grafen Bobinski, einem Nachkommen von Katharina der Großen und Gregor Orloff. Er verkaufte sie um die Summe von drei Millionen Lire an die Königin Margherita von Italien. Die Mutter der Königin, die gräfin Herzogin von Genua, brachte in jedem Jahre mehrere Wochen hier zu, und

die Verbundung des Burgunder Königs unmöglich zu machen, 12 Laster weit warf. Doch Gunthers Basall, der starke Siegfried, durch die Tarnkappe geschickt, warf den Stein noch viel weiter, während der schwächere Gunther die nötigen Pantomimen dazu machte. So gelang es, die stolze Walküre zu überlisten und, wenn auch widerstrebend, mußte sie Gunthers Weib werden. — Der Kellerskopf wird gegen 12 Uhr erreicht und findet hier die erste Rast statt. Da der Weg bis dahin nicht unerheblich ist, es geraten, sich mit Frühstück zu versehen. Sollte die große Teilnehmerzahl eine Teilung in die Restaurationen auf dem Kellerskopf und in Niedernhausen erfordern, so wird gebeten, sich den betreffenden Anordnungen der Herren Führer Was und Doss zu fügen, um bei dem Weitermarsch, der meist weniger bekannte Wege einhält, ein Verirren der Reisenden zu vermeiden. Abmarsch 12,35 über Niedernhausen, Bental, 2 Uhr, nach Bentalhausen 3¼ Uhr. Der gewählte Weg bietet herrliche Aussichten auf den westlichen Taunus, den Zudenkopf, Stausen, Klippel und in weiterer Ferne der mächtige Altkönig. In Bentalhausen wird im Hotel „Rassauer Hof“ gegessen und werden sich einige, hoffentlich recht fröhliche Stunden hieran schließen, denn erst um 9 Uhr wird die Abfahrt von Eppstein erfolgen. Abmarsch Wiesbaden 10 Uhr 13. Gesamtmarzzeit 6¼ Stunden, doch sind bereits die Marschzeiten überall sehr reichlich angenommen, um dem veralteten Vorurteil, daß der Klub zu rasch ginge, entgegenzutreten und bietet Herr Was, der als einer der sorgsamsten Führer des Klubs bekannt ist, hierfür die beste Gewähr. Die Teilnehmerkarten zum Preis von 3,10 M. für Essen mit ¼ Flasche Wein und Trinkgeld, sowie zur Rückfahrt von Eppstein sind bis Samstag abend 7 Uhr bei den Herren Ludw. Weder, Große Burgstraße 11, R. Sad, Zuisenplatz und A. Hapbach, Hellmündstraße 43 zu lösen. Bemerk sei noch, daß Nachzügler recht gut auch vom Kellerskopf bezw. Niedernhausen der Wanderung sich anschließen können.

*** Berufswohl und Stenographie.** Es wird uns geschrieben: In wenigen Wochen haben Tausende von Schülern ihre Schulzeit beendet und ebenso viele Eltern haben schon lange erwohnt: Was soll der Junge werden? Ist er auch genügend gerüstet, dem heute so schweren Kampf ums Dasein Stand zu halten? Viele Tausende treten in Geschäfte ein und für solche ist ein unentbehrliches Rüstzeug die Stenographie. Fast überall wird sie verlangt und von den maßgebenden Behörden ihr der größte Wert beigemessen. Viele fragen: Welches System soll ich erlernen? Die Frage ist leicht zu beantworten: Die Stenotographie, die trotz ihren wenigen Jahren, in denen sie gelehrt wird, mit ihren 22.000 Mitgliedern die drittgrößte stenographische Schule darstellt, der an Kürze und leichten Erlernbarkeit kein anderes System auch nur im geringsten gleichkommt. Noch in dieser Woche, am Freitag, 8. März, abends 9 Uhr, beginnt im Saal des Restaurants „Bentelhof“, Schmalbaderstraße 30, ein Gratiskursus in diesem System und werden Anmeldungen dort entgegengenommen.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Westerwaldklub Wiesbaden (gegr. 1906). Wir wollen nicht versäumen, nochmals auf die am nächsten Samstag, 9. März, im Vereinslokal zum stumpfen Tor — Schmalbaderstraße 49 stattfindende Monatsversammlung hinzuweisen, da keine weiteren Einladungen zu derselben erfolgen. Neuanmeldungen von Mitgliedern werden jederzeit beim Vorstand sowie im Vereinslokal angenommen.

Der Klub „Edelweiß“ veranstaltet am kommenden Sonntag, 10. März, von nachmittags 4 Uhr an, eine große humoristische Unterhaltung, abwechselnd mit Tanz und zwar als Abschluß seiner im allgemeinen glänzend verlaufenen Winterfestlichkeiten zum letzten Male im Saale der Turngesellschaft, Wellstrichstraße 41, da, wie bekannt, dieser Saal am 1. April in andere Hände übergeht. Für Unterhaltung ist bestens Sorge getragen. Der Eintritt beträgt 30 P. (Tanz frei).

Der Kraft- und Sportklub „Menicita“ veranstaltet Sonntag, 10. März, von 4 Uhr nachmittags an, im Saale „Zur Germania“, Platterstraße 100, eine Unterhaltung mit Tanz, sowie Auftritten einer Musikkapelle und verschiedener Ringkämpfer.

Operngläser, Feldstecher. in jeder Preisklasse. Optische Anstalt 9315 C. Höhn (Inh. C. Krieger, Langgasse).

ein lieblicherer Fleck Erde ist auch kaum zu erdenken. Der Garten der „Villa Maista“ bedeckt den südlichen Abhang des Hügels und von seiner Terrasse bietet sich dem Auge ein herrlicher Blick auf die Kuppeln und Türme Roms. Eine berühmte Lebenswürdigkeit ist eine Rosenhede, von solcher Ausdehnung und Dichtigkeit, wie man sie selbst im sonnigen Süden nur selten findet. Das Haus selbst ist hübsch und behaglich eingerichtet. Besonders bemerkenswert ist der Speisesaal mit seiner kostbaren Täfeln und seinem Zehoboden aus Marmor. Der anstehende Salon enthält u. a. eine wertvolle Sammlung von chinesischem Porzellan und einige rare Gobelins. Alles in allem ist die „Villa Maista“ wohl geeignet, einem Staatsmann, der sich von den aufstrebenden Geschäften seines Amtes zeitweilig ausruhen will, die gewünschte Erholung zu gewähren.

Die Zucht des Champignons. dieses angenehmen Begleiters eines port gebratenen Fisches, der sich übrigens auch als Pflgericht für sich allein einer berechtigten Wertschätzung erfreut, ist genau genommen eine so einfache Sache, daß sich viele Tausende in Stadt und Land, sofern sie nur über einen geräumigen frostfreien Keller verfügen, durch sie und bei verhältnismäßig geringer Mühe eine statliche Nebeneinnahme verschaffen könnten. Auch andere schattige oder im Halbschatten liegende Räume: in alten Häusern und Ställen eignen sich dazu. In Schließ gibt es sogar eine Buttrine, deren ober- und unterirdische Verläufe eine geradezu üppige Champignonsucht beherbergen. Schließlich kann man sich sogar im Garten oder im Park unter schattigen Bäumen- und Strauchgruppen eine Zucht anlegen die zum mindesten den Hausbedarf überreicht deckt. Ueber die Art, wie eine Champignonsucht anzulegen ist welches Material sie erfordert und wie man ihr eine vorteilhafte Ernte abgewinnt, unterrichtet man sich ausführlich durch einen von Dr. Robert Brodmann geschriebenen Aufsatz über „Champignonsucht“, der in der neuesten Nummer (Heft 3) des modernen deutschen Familienblattes „Welt und Haus“ (eben erschienen) ist. Man erhält diese Nummer der auch sonst durch Reichhaltigkeit und geeigneten Inhalt sehr ansprechenden Zeitschrift durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag (Leipzig, Weßstr. 9) porto und kostenfrei.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

93r. 57

Freitag, den 8. März 1907.

22. Jahrgang.

Deutlicher Reichstag.

11. Sitzung vom 6. März, 1 Uhr.

11 Sitzung vom 6. März, 1 Uhr.
Auf der Tagesordnung stehen die Nachtragssätze für
die Schutzgebiete (Schwedestrafra).
Der Kolonialdirektor Debnord weist Begründend darauf hin,
daß die Vorlagen lediglich eine Wiederholung der dem vorigen
Reichstage vorgelegt gewesen seien. Seit damals sei bekannt-
lich erfreulicherweise der Dattentotten-Aufstand niedergeworfen,
mit dem Bundesvertrags ein Vertrag geschlossen. Die Wüsten-
pandstraft der zerstörten Dattentotten-Banden sei keine große
mehr. Immerhin könne dieser Banden halber eine zu weit-
gehende Zurückziehung von Truppen noch nicht stattfinden. Er
möge noch ein Wort sagen über den Etat für die Schutzgebiete
pro 1907. Derselbe habe noch genau dieselbe Fassung behalten
wie im November. Aber nur deshalb, weil wegen der großen
Entfernung die noch notwendigen Forderungen noch nicht hätten
genau festgestellt werden können. Ein abgeänderter Etat solle
aber möglichst bald, vielleicht schon in acht Tagen, vorgelegt
werden. Sicher sei, daß einwischen mit 2500 Mann nicht aus-
gekommen werden könne. Für später dürfte es rasam sein,
dort eine Gendarmerietruppe, als Polizeitruppe, zu etablieren.
Und zwar würde es sich dann empfehlen, verheiratete Personen
in dieselbe einzustellen, denn bei einem Verfehr der Polizei-
mit schwarzen Frauen würde die Autorität leiden. Die Polizei-
truppe habe den Vorzug, lange dort zu sein und eben wegen
ihrer längeren Stationierung daselbst die Gegend zu kennen.
Geplant sei ferner eine Wanderung der Mehrordnung dahin,
daß jeder Dienstfähige verpflichtet sei, zur Verfügung zu stehen.
Es ergebe das eine Art Landwehr, die wohl zunächst auf
100 Mann kommen werde, später natürlich, bei fortschreitender
Entwicklung, mehr! Weiter richtet der Kolonialdirektor einige
Worte des Dankes an die in Schwedestrafra tätig gewesen
Truppen, sowie auch an die Missionare, ohne Unterschied der
Konfession, für ihre Bemühungen um die Verwundung des Auf-
standes, die Pazifizierung des Landes. Was die wirtschaftlich-
Kunstigen des Landes anlange, so lägen erfreulicherweise sehr
viele Reklamationen vor, und zwar von Deuten mit genügendem
Kapital. Zunächst sei da allerdings etwas Vorsicht geboten,
denn die Garnen müßten erst wieder aufgebessert werden. Auch
Erpeditionen zum Abbau beim Ersorschungen von wertvollen
Mineralien seien im Gange. Weiter empfiehlt Redner noch
für die Eisenbahn-Forderung nach Keetmanshoop mit der Mah-
gabe, daß jetzt statt des Zuschusses die Form des Darlehens
gewählt sei.

Hrsg. Kogalla v. Dieberstein (konf.) tritt für die Nachtragsents. ein. Mit besonderer Freude begrüßt er die Lösung des Tipstischler-Vertrages und spricht dem Kolonialdirektor unter der lebhaften Zustimmung der Mehrheit Dant und Anerkennung aus für die große Gefälligkeit, mit der er den bezüglichen Wünschen des Reichstages entgegengekommen sei. Neben der Holztruppe bedürfe es einer starken Schutztruppe zum Schutze der Farmer. Endlich empfiehlt Redner noch lebhaft den Bahndam. Schließlich müsse er noch den Wunsch ausdrücken, der Kolonialdirektor möge möglichst bald die spekulativen „Siedlungs-Vesellschaften“ umschiffen machen.

Wg. Fehrenbach (Str.) führt aus, seine Partei habe im letzten Jahre Herausgabe der 29 auf 20 Millionen beantragt, und zwar, weil sie annahm, daß die Lage im Felde jene höhere Ausgabe nicht erfordere. Jetzt nun sei die Lage dort nicht schlechter, sondern besser, eine vergrößerte Truppen-Zurückziehung noch eher möglich, als früher. Deshalb lehnten seine Freunde auch selbst die Regierungsvorlage mit ihrer 29 Millionen-Forderung ab, sie seien aber bereit, 20 Millionen als Höchstquantum zu bewilligen. Und wie dies der Wg. Spahn schon damals erklärt habe, würden sie auch jetzt nach wie vor geneigt sein, für den Fall des Eintretens verstärkter Truppenbedarfs Nachbewilligungen auszusprechen. Er wiederhole dabei noch, daß das Zentrum im December ausdrücklich erklärt habe, wenn Herr Spahn von 2500 Mann gesprochen habe, so seien damit nur gemeint gewesen 2500 Mann vor dem Feind, gegenüber dem Feind! Die Forderung für die Bahn nach Kretzmannshoop würden seine Freunde bewilligen!

Hr. v. S. (n.) hebt das außerordentliche Verdienst des Obersten v. Deinling hervor, daß es ihm gelungen sei, den Krieg durch einen Vertrag zu beenden. Dem Gouverneur werde es gewiß auch gelingen, die kleinen Mängel und kleinen Bedrücken, die dabei in Betracht kämen, auszugleichen. Wie groß die Schwierigkeiten der Kriegsführung dort gewesen seien, davon habe er sich durch persönliche Aufgenahmehaben überzeugen können. Um das Land von neuem wirtschaftlich zu ersticken, werde leider vom Süden bis nach Nebooth hinaus „alles neu gemacht werden müssen“. Das müsse man sich vorbehalten, wenn

man sich nicht Illusionen hingeben wolle. Außer Zweifel sei ihm, daß wir auch in unserem Südwestafrica die Burenbewegung erleben würden, die „Afrikaner“-Bewegung. Umso mehr sei angezeigt, daß das Reich auf dem Creditwege ein finanzielles Band mit den Farmen-Inhabern in der Hand behalte.

mit den Farm-Inhabern in der Hand bequie-
Abg. Lattmann (wirtsch. Bgg.) erklärt die Zustimmung
seiner Freunde, wie schon im Dezember, zu den Nachtragsents.
Für die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien seien besonders
beweiskräftig die Vorträge des Geologen Professor Hahn und
des Farmers Schlettwein. Redner polemisiert dann namentlich
gegen die Sozialdemokraten, die sich gegen die Anerkennung
der wirtschaftlichen Bedeutung der Kolonien und ihrer Be-
deutuna auch für die Arbeiter geistlichst fräuben.

Erörtern zu Hohenlohe-Langenburg (Ap.): Ich habe namens meiner politischen Freunde zu erklären, daß wir den Rächträgen in voller Höhe zustimmen werden. Ich möchte meiner Freude über die Beendigung des Krieges Ausdruck geben. Uebereinstimmend ist von allen Parteien Bewunderung für unsere Truppen und ihres Führers geäußert worden. Dem Gouverneur möchte ich keinen Vorwurf daraus machen, daß er einen Frieden geschlossen hat, wie er uns vorliegt (sehr richtig!), wenn auch nicht zu verkennen ist, daß der jetzige Zustand Gefahren in sich birgt. Die Bewilligung der heutigen Forderungen ist eine Konsequenz der früheren Ausgaben. Die enormen Summen, die ausgegeben sind, wurden ja in erster Linie durch unsern Waffenschatz erspart. Es wäre aber traurig, wenn es sich um ein wirtschaftlich nutzloses Projekt handeln würde. Man aber der Ansicht, daß die Kolonie einen wirtschaftlichen Wert hat, so wird man auch für ihre Entwicklung sorgen müssen. Dem Kolonialdirektor ist es bereits gelungen, mit der Veranziehung von Kapital, Erfolge zu erzielen, zu denen man ihn nur beglückwünschen kann. Wenn die Anknüpfel dort fortkommen sollen, so brauchen sie neben der Sicherheit auch die Möglichkeit, ihre Betriebe zu entwickeln. Vor allem bedürfen sie genügender Verkehrs-Einrichtungen. Ein Schutzgebiet kann sich auf die Dauer nicht entwickeln ohne Bahnen. Es ist das eine ausschlaggebende Vorlage und ich freue mich, daß sie sobald nach Zusammenritt des Reichstages eingebracht worden ist. (Beifall.)

Abg. Kowisch (fr. Sp.): Die Freistütigen bewilligen sowohl die Kriegsvorlage wie die Bahnvorlage. Der Herr Reichstausler hatte den Antrag Ablos als eine glückliche Lösung des Widerstreits zwischen den Interessen der Steuerzahler und den militärischen Notwendigkeiten bezeichnet. Die von gegnerischer Seite gemachten Darlegungen, als ob unsere Haltung in der Frage des Kolonialleas nicht mit unserer früheren in Einklang zu bringen sei, ist unrichtig. Wir haben bisher nur das System in der Kolonialpolitik bekämpft. Für eine auf kaufmännischen Prinzipien beruhende Kolonialpolitik sind auch wir immer zu haben gewesen. Es wäre richtiger, der Firma Benz nicht eine Monopolstellung in den Bahnbauten zu überlassen (sehr richtig links) und andere Firmen heranzuziehen.

Kolonialdirektor Denburg erklärt noch, aus einer weiteren Denkschrift werde namentlich noch die hohe Bedeutung der Verkehrs-Einrichtungen, der Bahnen, hervorgehoben. Vorläufig sei besonders darauf hin, wie sich infolge der Uganba-Bahn neuerdings die Gunstnahme, auch an Hölzen, gehoben hätten. Bezüglich der Landgesellschaften verweise er auf die Verhandlungen in der Kommission. Dem Abg. Semler stimmte er darin bei, daß es sich auch darum handeln werde, Steuern erhoben für die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Kolonie zu finden.

Abg. Ledebour (Soz.): Die von dem Reichslangler als niederträchtig bezeichnete Aeußerung im „Vorwärts“, daß unsere Truppenmacht in Südbessarabien ihre Spitze hauptsächlich gegen England lehre, gebe nur eine Auffassung wieder, die in England gang und gäbe sei. Und diese Auffassung habe ihren guten Grund (Stürmischer Widerspruch), denn sie stütze sich auf „all deutsche“ Meinungs-Äußerungen. Und heute ist der Reichslangler nicht hier! Nachdem er uns angegriffen, entzieht er sich der Verantwortung dafür! (Vizepräsident Baasche: Sie dürfen nicht in diesem Sinne an dem Verhalten des Reichslanglers Kritik üben! Stürmischer Widerspruch links und im Zentrum. Redner fährt fort: Wir haben das Recht, Kritik zu üben an den Reichslangler, zumal er gegen uns Angriffe gerichtet hat, die mehr er sich ihrer Vollstreckung bewußt wäre, als verdammt

wenn er sich ihrer Hallöigkeit bewußt wäre, als verdammt derisch bezeichnet werden müßten! Und nicht einmal Herr von Borstell, den der Reichstangler sonst nicht achtet, ist hier (lebhafter Beifall links und Mitte im Zentrum: Sehr richtig!) Gebührendes mündet sich dann weiter an den „harmlosen Entstellungen“ Borstell und Jurist von Ruffen“.

Präsident Graf Sieberg: Der Ausdruck „bluffen“ ist die Bezeichnung von nachträglichem Handeln im Spiel; Sie dürfen den Ausdruck nicht gebrauchen.

Hon. Leebour: Gestatten Sie —

Präsident Graf Stolberg: Ich rufe Sie zur Ordnung. (Große Seiterkeit.)

Abg. Ledebour: Minister Ruchstrat bekennt sich ausdrücklich zu dieser Praxis. (Große Heiterkeit.) Der Redner spricht weiter von brutaler Ausbeutung der Eingeborenen durch den Farmer Schlettwein; mit dessen Erfolgen hier zu agitierten, sei eine Gewisslosigkeit.

Präsident Graf Stolberg ruft den Redner zum zweiten Male zur Ordnung.

Mag. Ledebour wird fortbauend von der Rechten und Linken verlacht und durch Hurufe verhöhnt. Er wendet sich gegen die Freisinnigen: Ueber Sie ist eine Art von Konprinzipsliberalismus gekommen, weil ein Vandalendirektor, der einmal eine freisinnig-vereinigende Vergangenheit gehabt haben soll, designierter Minister ist. (Heiterkeit.) An der bürokratischen Verwaltung ändert dieser Konzeptionsstausche ebensowenig, wie an dem Privileg des Adels; Sie machen sich lediglich an Uebelschönern der Ausbeutung und Reaktion. (Ledebour tritt unter dem Gelächter und ironischen Brando des Hauses ab.)

Hg. Schrader (fr. Agg.): Das hohe Haus war heute in außerordentlich friedlicher Stimmung. Nur Herr Ledebour hat in alter Art, nur noch schärfer, die Kolonialpolitik angefeindet. Warum hat er damit nicht gemacht. (Beifall.) Und die Sozialdemokraten sind ihrer Ansicht nach die einzigen Leute, die das nationale Interesse heidenhaft vertreten. (Beifall.) Herr Ledebour hat nur erreicht, daß seine Ausführungen noch weniger ernst genommen werden, als zuvor. Er sollte sich doch einmal in England erst erkundigen, ob dort die Arbeiter ernst genommen werden. Er würde dort zur Antwort erhalten, nein, so leicht sind wir Engländer nicht. Beifall hat ja Herr Ledebour nicht gefunden, nicht einmal bei der großen Partei, die bei den Wahlen mit den Sozialdemokraten zusammengelassen ist. (Lebh. Beifall.)

Abg. Bindewald (antif. Resp.) spricht für die Nachtragsetzts und gegen Lebedour. Daß in Swasowmund schon ein israelitische Gemeinde bestehe, sei ein Beweis, daß dort was zu holen sei. (Große Heiterkeit.)

20. Dezember geschrieben, die Sozialdemokraten wollten die Kolonien ganz los sein! Nun, m. G., das ist der Grund, weshalb die Sozialdemokraten heute mit mir mit der Hälfte ihrer früheren Mandatssizzer hier sind. (Lebh. Beifall.) Mir ist von den Sozialdemokraten die „Dattelsche“ vorgeworfen worden. Nun mir liegt ein Buch vor, in dem steht:

mit liegt ein Buch vor, in dem steht:
Die Dattelpalme gedeiht in Südwestafrika ausserordentlich
begrüßt, das Buch auf einem Morgen 200 Dattelpalmen plan-
haben. Das Buch ist: Bebel: Die Frau und der Sozialismus
(Stürmische Heiterkeit.) Sie greifen meine Person an, weil
Sie das System beschönigen. Ihre Anwürfe zeigen so tief, nicht
unter meiner Person, sondern unter der Sache, die ich vertrete,
daß ich sie ruhig der papiernen Welt überlasse, in die sie gehören
(Lebhafter Beifall.)

Morgen 1 Uhr: Ständnotgesetz und Interpellationen über das Weingesetz.

Preussischer Landtag

(27. Sitzung vom 6. März.)

Die zweite Beratung des Eisenbahnetats bringt eine Rede des Ministers Breitenbach:

Ihr sei jede sachliche Kritik erwünscht. Seit Neuorganisation der Eisenbahndirektionen im Jahre 1895 seien die Geschäfte der Eisenbahnpräsidenten außerordentlich gewachsen und hätten sich mehr als verdoppelt. Daher mühte für eine Entlastung durch Vermehrung der Räte und Assistenten gesorgt werden. Zur weiteren Entlastung sei das Generalrat mit geschaffen worden, das besonders technische Fragen erledigen soll. Besonders habe sich im letzten Jahre wieder der Wagenmangel fühlbar gemacht. Der Verkehr sei in den beiden letzten Jahren um 18 Prozent gestiegen, im letzten Jahre allein um 10 Prozent. Dieser unerwarteten Zunahme war die Verwaltung nicht immer gewachsen; sie werde aber ihr möglichstes zur Verstärkung der Betriebsmittel tun. Trotzdem könne er keine Garantien übernehmen, daß man nicht in diesem Jahre wieder mit vorübergehendem

Berliner Börse, 6. März 1907.

[illegible]



Nr. 57.

Freitag, den 8. März 1907.

22. Jahrgang.

In Fesseln.

Roman von Clarissa Kohde.

Kontinuation.

(Nachdruck verboten.)

„Und mit Recht“, entgegnete der Major. „Offen gesagt, glaube ich an den Reichtum der Familie nicht. — Bedenken Sie, lieber Lobach, schon diese Sache mit Graf Elm! — Ein vornehmer Aristokrat, der für Geld Gäste aufnimmt, also in richtigem Deutsch gesagt, ein Pensionshalter ist. — Die Redensart Holtenecks, daß Onkel und Tante sich dadurch zerstreuen wollen, kann man doch unmöglich für stichhaltig nehmen. — Der Herr Graf wird wohl zu flott gelebt haben und sucht sich auf diese etwas ungewöhnliche Weise aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen.“

„Ungewöhnlich freilich“, stimmte Lobach zu, „aber keineswegs anehrenhaft.“

„Das behaupte ich auch durchaus nicht“, meinte der Major. „Im Gegenteil, es ist jedenfalls besser, sich auf diese Weise aus pekuniären Schwierigkeiten emporzuarbeiten, als in seinem aristokratischen Stolz ohne Abwehr unterzugehen.“

Sie waren an der Potsdamer Brücke angelangt. Hier trennten sich ihre Wege. Lobachs führte rechts, während Wittstein der Potsdamerstraße folgen mußte, um zu seiner weiter hinausliegenden Junggesellenwohnung zu gelangen.

„Hoffen wir also das Beste“, schloß Wittstein, und drückte dem Freunde zum Abschied die Hand.

„Gewiß, das Beste“, wiederholte Lobach — aber lange noch schaute er in Gedanken verloren der hohen Gestalt des Kameraden nach, die allmählich im Dämmer der Straße sich verlor.

Es war eine köstliche Julinacht. Die Sichel des Mondes stand am dunklen, mit zahllosen Sternen besäeten Nachthimmel. Der Verkehr der Straßenbahn hatte schon ziemlich aufgehört, nur einzelne Wagen erfüllten noch ab und zu mit ihrem lauten Geräusch die ringsumher herrschende Stille. Der Schimmer der Laternen, vereint mit dem wie durch Nebelschleier leuchtenden Mondlicht, die hohen, das Ufer beschattenden Bäume, in denen der Nachtwind leise rauschte, — das alles verlieh dem Bilde einen Zauber, der sonst vor dem Staub des Alltagslebens der Großstadt flieht.

Ein Seufzer hob Lobachs Brust, ihm war so schwer ums Herz. War es Sehnsucht nach seiner Frau, was ihn so traurig stimmte, oder hatten die mahnenden Worte des Freundes, daß Geschwätz der jungen Kameraden doch etwas in seiner Brust geweckt, was bisher geschlafen hatte? Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. — Der Gedanke, in sein verlassenes Heim zurückzukehren, hatte etwas Bedrückendes für ihn. — Sollte er Irma doch nicht reifen lassen, ihrem Verlangen nicht nachgegeben! — Er fing plötzlich an, sich der Schwäche zu zeihen. — Hatte denn in den Worten Wittsteins nicht etwas wie ein Vorwurf gelegen? — War er wirklich zu nachsichtig gegen die Willkür seiner Frau gewesen, hatte er Holteneck zu viel Freiheiten in seinem Hause gewährt?

Aber nein, nein — welche Torheit! — Ausgeburten der Nacht. — Zehn Jahre verheiratet, und er sollte jetzt damit anfangen, eifersüchtig zu werden?

Mit raschem Entschlusse raffte er sich zusammen und schlug den Heimweg ein. Im Innern aber gelobte er sich, fortan doch aufmerksamer zu sein. Jedenfalls war er entschlossen, so bald als möglich seiner Frau nachzureisen und sie nicht zu lange dort in der Fremde allein zu lassen.

3. Kapitel.

Nachdenklich, mit tief gesenktem Kopfe, hatte Holteneck den Weg vom Rüdesheimer zum Hotel Bristol zurückgelegt. Als er in den prächtig geschmückten Lichthof eintrat, erhob sich sogleich von einem der Tische ein Herr, mittelgroß, jung noch, und doch eine verwitterte Gestalt, einer Eiche gleich, die vom Sturm zerhaut, knorrig und formlos geworden — und eilte ihm freudig entgegen.

„Grüß Gott, Max! — endlich — lange genug hast Du mich schmachten lassen —“

Dabei warf er einen prüfenden Blick auf die Gestalt des stolz gewachsenen, ihn um Kopfeslänge überragenden Freundes. Holteneck folgte ihm zu seinem Plage.

„Verzeihe die Verspätung, ich wurde aufgehalten; Du weißt, in der Großstadt ist man nicht immer Herr seiner Zeit —“

„Leider, leider“, nickte der andere. „Das hab ich schon an mir selber erfahren. — Keine Minute für sich! — Aber nun laß Dir einmal in die Augen schauen, alter Junge. Bist Du auch noch immer derselbe tapfere, treue Gefährte von ehemals, als wir zusammen die Wüste durchstreiften?“

„Immer derselbe, Leo — im Herzen wenigstens“, entgegnete Holteneck warm und reichte ihm über den Tisch hinweg die Hand, die ebenso warm ergriffen und geschüttelt wurde.

„Ist recht, Max! — Aber vom Afrikareisenden merkt man, weiß Gott, nicht viel mehr an Dir. Ganz wieder Weltmann geworden, schid vom Kopf bis zu den Füßen. — Na, eigentlich packtest Du auch nicht recht für die Strapazen einer solchen Reise. Aber gar herrlich wars doch! Hab ich recht oder unrecht?“

Stenglin gab dem dienstfertig mit geneigtem Rücken neben ihm stehenden Kellner einige Befehle und ließ dann von neuem seine hellen, scharfen Augen eine Weile forschend auf dem in etwas nachlässiger Haltung ihm gegenüber Sitzenden ruhen.

„Weißt, Max!“, begann er wieder. „Du gefällst mir nicht, Du bist schmaler geworden und siehst lange nicht mehr so frisch aus wie früher. Ich glaube, der Aufenthalt hier in dem überzivilisierten Europa bekommt Dir ebensowenig wie mir. Das großstädtische Treiben hier in Berlin geht auf die Nerven — bei Gott, ich fühls schon mehr, als mir lieb ist.“

„Freilich“, nickte Holteneck mit zustimmendem Lächeln, „wir beide haben die Freiheit in einer großartigen Natur zu sehr genossen, um sie zwischen den Mauern der Städte nicht schmerzlich zu vermissen.“

„Sehr wahr, Max! — sehr wahr! — Darüber vermag uns diese nachgemachte Tropenpracht — er deutete lächelnd auf die Palmengruppe des Lichthofes — „auch nicht fortzutäuschen. —“

Eine anmutige Spielerei — doch eben nur Spielerei. — Wenn ich dagegen zurückdenke an jene Tage, als wir zusammen in das unbekannte Land einbrangen! — Erinnerst Du Dich noch an den wunderbaren Weihnachtsabend, den wir damals an den Ufern des Nils durchlebten, als das Schreckgespenst aller Karawanen, eine Elefantenherde, an unserem Lagerplatz vorüberzog?

„Wer könnte das je vergessen?“ nickte Holteneck, sich in seinen Stuhl zurücklehnd. Wie ein traumhaftes Erinnern ging es über seine Züge. — Das von Stenglin heraufbeschworene Bild stand plötzlich wieder in seiner ganzen grandiosen Erhabenheit vor seiner Seele. — Er fühlte sich für den Moment völlig entrückt all der bunten Pracht, all dem schimmernden Lichte der unzähligen, elektrischen Flammen, all den gepushten, plaudernden, lachenden Menschen ringsum.

Neben sich hörte er wieder des Nils leises Rauschen im Schilf — er sah mit Stenglin, die Büchse zur Seite, beim Feuer — einige Schritte entfernt war der Dragoman mit den Schwarzen dabei, ein festliches Abendessen zu bereiten und einen starken Punsch zu brauen; denn die Weihnacht sollte auch hier an den Ufern des Nils gefeiert werden, so gut man es vermochte. — Da plötzlich ein heller Trompetenton, der schreckhaft schauerlich durch die feierliche Stille der Nacht bröht. — Alles fährt empor — die Schwarzen lassen die Geschirre, mit denen sie eben hantieren, zitternd zu Boden fallen, ihre Arme heben sie wie beschwörend zum Himmel empor. — Aber kein Wort kommt über ihre Lippen; denn sie wissen, jeder Laut kann sie verraten, kann ihnen den Tod bringen.

Wenn der Feuerschein die Herde nicht erschreckt, sind sie alleamt verloren. Alle drängen sich näher um die schützende Flamme, der Dragoman zieht seine Kapuze über den Kopf und murmelt leise Gebete. — Er und Stenglin nehmen ihre Büchsen zur Hand — immer näher schallt der furchtbare Trompetenton, immer näher wälzt sich der Donner der den Erdboden erschütternden Tritte der mehr als hundertköpfigen Herde. Aller Augen haften wie gebannt auf dem dämmerigen Dunkel des Palmenhains, aus dem sich schattenhaft der gewaltige Umriß des Anführers der Elefantenherde löst. Ein zessiger Kopf wird sichtbar, ein mächtiger Rüssel bewegt sich wie suchend in der Luft. Der Herzschlag stockt — der entscheidende Augenblick ist da. — Wird er Tod oder Leben bringen? — Wie ein tiefer Seufzer steigt es aus jeder Brust. — Ein Moment nur, aber lang genug, um nie vergessen zu werden. — Da, wie durch Gnade des Himmels, wendet sich das Tier, vom Feuerschein geblendet, seitwärts — und ihm nach brängt sich die ganze furchtbare Schar. — Ein überwältigender Anblick, ein Schauspiel, wie es kein großartigeres gibt. — Ueber ihren Häuptern der dunkle, sternenfesäete Tropenhimmel, zur Seite, einem lichten Bunde gleich, der gewaltige Strom, der sich zwischen den mit niedrigem Gestrüpp bedeckten Ufern hinzieht, in der Ferne das geheimnisvolle Dunkel des Urwaldes, aus dem sich dröhnend die gewaltige Herde löst, zu zweien und dreien, wie Soldaten beim Marsch — fast wie in taktmäßigem Schritt den Boden stampfend, bis der letzte Nachzügler vorüber ist.

„Gerettet!“ — das ist das erste Wort, das von Stenglins Munde das Schweigen der Nacht durchbricht.

Alle fallen auf die Knie, ein Dankgebet steigt zu dem Herrn der Heerscharen auf, der ihnen, den schwachen Menschenkindern, seinen Schutz in dieser gefährlichen Stunde verliehen. — Und es ist Weihnacht, und — auch er kniet mit den andern und betet mit den andern. —

Das war damals — damals, als er noch den Frieden nicht verloren hatte, den Frieden der Seele! — Damals, als er noch an eine Zukunft glaubte, als er noch hoffen konnte. — Wie hatte sich das alles seitdem gewandelt!

Holteneck wurde aus seinen Träumen erst gewedt, als des Freundes einladende Stimme an sein Ohr klang:

„Laß uns der Erinnerung ein Glas weihen, Max!“ — Stenglin winkte dem Kellner, und bald stand in silbernem Kübel die bestellte Sektflasche neben ihm. — Er füllte die Gläser und reichte eines dem Freunde hin, der sich gewaltsam aus seiner Versunkenheit aufzuraffen suchte.

„So, Max, laß uns darauf anstoßen, daß jene schönen Tage sich für uns bald wieder erneuern mögen. Ich seh Dir's ja an, der Zwang dieser sogenannten Zivilisation hier tut Dir auch nicht gut. Du sehnst Dich fort — in die Freiheit zurück. Gehe, steh nur zu.“

„Warum soll ich's verhehlen?“ erwiderte Holteneck ernst. „Ja, ich wünsche, es wäre noch wie einst.“

„So fasse einen kurzen Entschluß, löse die Bande, die Dich hier noch halten, und schließe Dich unserer nächsten Expedition an, die wir für den Herbst planen.“

Holteneck lehnte den Kopf zurück und schaute mit seinen großen, schön geschnittenen Augen zur Decke empor.

„Ja, wenn ich das könnte, Leo. — Aber ich kann's nicht mehr, meine Kraft ist gebrochen!“

„Unfinn, Max, wirst sie wieder finden. Streife all den Tand der Vorurteile wieder von Dir, lege den vornehmen deutschen Baron ab und sei nur Mensch — dann geh's schon.“

„Es geht nicht“, entgegnete der andere herb, „zu spät, Stenglin, zu spät. Du hättest mit Deinem Nuse ein Jahr früher an mich herantreten sollen. Jetzt ist's vorbei. Ich bin dem Dämon der Kultur verfallen. — Und dann mein alter Vater! — Du weißt es ja, mein älterer Bruder ist gestorben, er hatte zu rasch gelebt — und nun bin ich der einzige Erbe unseres Familienbesitzes. Und wenn unsere Güter auch stark verschuldet sind, es ist doch gewissermaßen eine Ehrenpflicht, nicht ganz fahnenflüchtig zu werden.“

„So, so! Und das ist es allein, was Dich hier festhält?“ Holteneck senkte vor des Freundes forschendem Blick ein wenig die Lider.

„Gestatte, daß ich Dir darauf die Antwort schuldig bleibe.“

„Aha! So steckt also ein Weib dahinter! Begreife, Max, begreife. — War stets Deine Schwäche. — Dann freilich.“

Holteneck faßte des andern Hand und preßte sie festig.

„Ja, ich bin zu bedauern, tief zu bedauern, Du hast recht!“

Es klang etwas so trostloses, verzweifelndes aus diesen Worten, daß Stenglin aufhorchte.

„Hm, hm!“ machte er, „kannst Du Dich mir anvertrauen?“

„Nein!“ war die kurze Antwort.

„Nun, dann kann ich Dir nicht helfen. Sprechen wir von etwas anderem. Du hast ein Buch über unsere Reisen in Afrika herausgegeben, man rühmt es.“

„Hast Du davon gehört?“

„Nicht allein gehört, sondern es auch gelesen. Es ist hübsch und amüßant geschrieben.“

„Ja, amüßant schreiben, das muß man heute. Auch schwere Kost muß den Leuten mundgerecht gemacht werden, sonst bleibt man unbeachtet.“

„Und hat es Dir etwas eingebracht?“

„Ich bin zufrieden — mehr als ich erwartete. Ich habe die Kasse des Vaters dieses Jahr nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen brauchen. Und das freut mich, da der Alte mit Sorgen zu kämpfen hat. Die ganze Familie gleitet langsam von ihrer Höhe herunter. Sogar mein einst so reicher Onkel — Du erinnerst Dich wohl, ich erzählte Dir oft von ihm, dem lebenswürdigen, frohgemuten Lebemann — nun er hat eben gelebt, und das Geld ist ihm durch die Finger geglitten, so daß ihm wenig mehr geblieben. — Aber der alte Herr hat eine Quelle uner schöplicher Gindigkeit in sich, er und seine Frau wissen sich stets zu helfen — anders wie mein Vater, der immer nur Trübsal bläst. So hat der Onkel auch jetzt einen Ausweg aus seinen Kalamitäten gefunden, der ihn über Wasser hält.“

„Nun? Du machst mich neugierig. Ist er etwa auch unter die Schriftsteller gegangen, und hat seine Memoiren herausgegeben? — So wie ich mir seine Vergangenheit denke, müßten dieselben gut in den heutigen Geschmack passen.“

„Du hast Dich also auch schon mit unserer neuen Literatur beschäftigt? — Aber was meinen Onkel betrifft, so irrst Du. Zum Schriftsteller hat der gute Alte weder Talent noch Lust. Er ist ein praktischer Mann, er bastelt und hämmert in seinem alten Bau herum, und hat sich in letzter Zeit sogar eine Hühnerzucht angelegt, von der er Einnahmen erhofft. — Aber die Feder! — nein, die nimmt er nicht in die Hand, wenigstens nur, wenn es sein muß. — Weil er nun so praktisch ist, hat er sich auch zu etwas Praktischem entschlossen. — Die Ländereien um sein Schloß hat er verpachtet, doch da die Einnahme von der Pacht nur eine geringe ist, um davon leben zu können, nützt er die großen Räume der Burg aus und nimmt im Sommer Fremde darin auf.“

„Donnerwetter“, stieß Stenglin hervor. „Dazu hat sich der hochmütige Aristokrat entschlossen?“

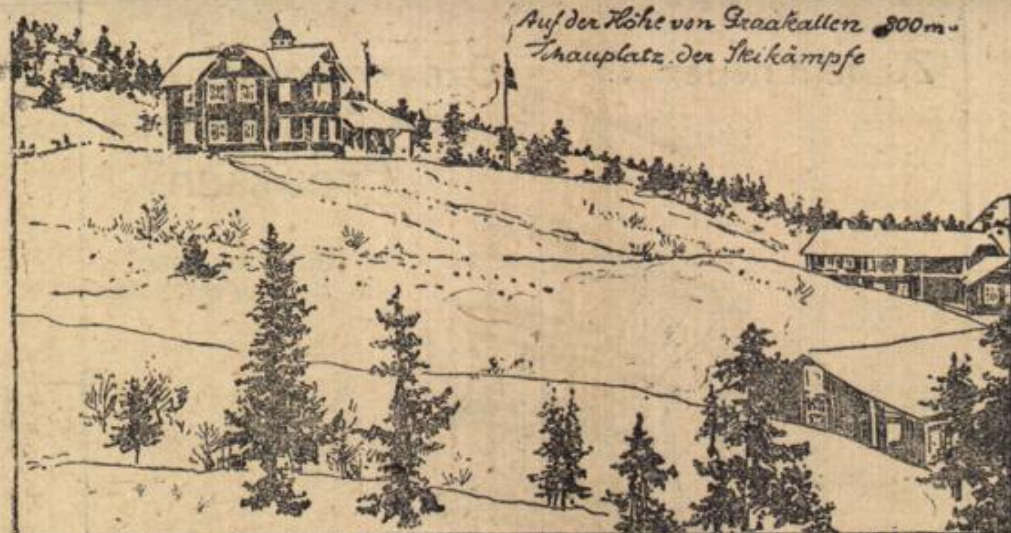
„Ja, und er amüßiert sich köstlich dabei. Seine Pension ist gesucht, namentlich von Ausländern, und er spielt den lebenswürdigen Wirt, wenn er auch innerlich oft die ganze Gesellschaft zum Teufel wünschen mag. Man lebt völlig frei und ungeniert bei ihm, und auch für Amusement und Musik und ein Tänzchen wird zuweilen gesorgt.“

„Und Deine Tante?“

„Sie ist die Seele des Ganzen und weiß immer zu vermitteln, wenn der Onkel einmal gar zu sehr den feudalen Schloßherrscher herauskehrt.“

Fortsetzung folgt.

König Haakon auf dem Wintersportfest in Drontheim.



Auf der Höhe von Graakallen 300 m.
Hauptplatz der Skikämpfe



Norwegischer Soloat
auf Ski

Kunst-Paarlauf
vor König Haakon



Nr. 1 startet im 30km-Lauf

Strömsten-
Kelsingfors
siegte über
1500 und
5000 m

In diesen Tagen fanden in Drontheim, der alterthümlichen Krönungsstadt Norwegens, die sich dort jedes Jahr wiederholenden wintersportlichen Wettkämpfe statt und verlieh die Beteiligung König Haakons dem Feste einen besonderen Reiz. Bei herrlichem Winterwetter hatten sich nach Zehntausenden zählende Zuschauer eingefunden, die die sportlichen Darbietungen mit dem größten Interesse verfolgten. Den vom König Haakon

gestifteten Preis gewann A. Ubbøe, Drontheim, zur Freude der Drontheimer ein Kind der Stadt. Der König folgte den Kämpfen mit großem Interesse, zumal er ja selbst Sportsmann ist. Nun sind die Festlichkeiten vorüber, und mit Freude wird sich jeder an die schönen Stunden erinnern, die er während der Festwoche in dem schönen, gastfreien Drontheim verlebt hat.



Zu dem neuen

Ozeanrekord
des Fünfmasters
„Preussen“

Die „Preussen“
im Hamburger Hafen

Mit der Einführung des Dampferbetriebes in der Seeschifffahrt glaubte man wohl, daß die Berufspoesie des alten Schiffergewerbes schwinden würde. Denn der moderne Schiffskapitän, der von seiner Kommandobrücke durch das Sprachrohr oder elektrisches Läutewerk den Gang seiner Maschine reguliert, ist nicht dieselbe dichterische Persönlichkeit wie die alte, widerstandsfähige Teerjade von ehedem, der sein Schiff lenken mußte wie der Reiter sein Pferd. Das Segelschiff ist noch lange nicht vom Weltmeere verschwunden, denn es werden heute noch ganz

ungeheuerere Segelschiffe erbaut. Zu den größten dieser Art gehört der Hamburger Fünfmaster „Preussen“, der ganz aus deutschem Stahl erbaut ist. Er hat eine Länge von 133,5 m., ist 16,4 m. breit und 10,25 m. tief; seine Ladekapazität beträgt 8000 t. Seine Takelage ist ein scheinbar unentwirrbares Gespinnst von Drahtseilen, seine sämtlichen fünf Masten sind nämlich mit doppelten Mars- und Bramraken versehen, die 5560 qm. Segelfläche in 43 Segeln tragen. Das Riesenschiff lief am 7. Mai 1902 in Bremerhaven vom Stapel.

Buch- und Kunst-
Handlung

Jurany & Hensel's Nachf.

8 27

Wilhelmstrasse.

Musikdirektor Karl Röhrke

in nach 10jähriger Abwesenheit zurückgekehrt. Wiedereröffnung der Opernschule. Beginn der Kurse für Soli u. Chor am 11. März 1907.

Ca. 30 Schüler ausgebildet.

Erfolge: Es befinden sich Schüler an den Hoftheatern in Berlin, Dresden, Stuttgart, Wiesbaden, Mannheim (3), Weimar, Koburg-Gotha, an den Stadttheatern Hamburg, Frankfurt a. M. etc. Einrichtung von vier halben Stipendien, zwei für Soli, zwei für Chor-Mavierunterricht. Sprechz. vorm. 9-10, abends. 8-9 Uhr Gneisenaustr. 4, 3. St. 5. Beiand. 1980

Großer Schuhverkauf!

Gut! Nur Neugasse 22, 1 Etage hoch. Billig!

Gesangbücher

im Preise von 1.50, 1.60, 2.00, 2.50 und höher.

Namen auf jedes Gesangbuch gratis.

Schulrangen u. sämtliche Volksschul-Artikel außerordentlich billig.

Bilder werden in eigener Werkstätte gut und billig eingerahmt.

Sämtliche Bücher und Zeitschriften etc. werden bei mir schnell und billig eingebunden.

Wilh. Nickel,

Buchbinderei und Schreibwarengeschäft,
12 Paulbrunnenstr. 12 im Pfau

Umzüge und Möbel-Transport

per Möbelwagen und Federrollen werden prompt und billig ausgeführt von

Heinrich Bernhardt,

Blücherstraße 20 parterre.